

die Trümmer desto sicherer zermalmen zu können. Die Räder kamen und schwanden wie Schatten der Nacht. Jetzt hier, jetzt dort fiel ein Römer im Engpaß. Die Todten zu zählen, die im Dunkel des Waldes verröthelten, vermochte Varus nicht. Da befahl er, geschlossenen Marsch zu halten; doch war's in der Wildnis unmöglich. Endlich neigte sich der Tag, und Varus gebot dem Heere: Halt zu machen, sich zu verschanzen, so gut es ginge, und zu verbrennen, was von Gepäck überflüssig sei und im Zug nur hindern könne. — Am anderen Tage rückte das Heer, immer von den Deutschen umschwärmt, doch in besserer Ordnung, in der Ebene weiter, die sich an der Werre ausbreitet, und kam in das dichtbewaldete sumpfige Thal, das die Berlebecke durchrinnt, in die Gegend von Detmold. Da ward auf einmal jeder Busch lebendig, aus jeder Bergschlucht raschelte es wie viele hundert Schlangen empor, und die uralten Bäume schüttelten, wie sonst nach dem Wetter Regentropfen, jetzt Pfeile ohne Zahl auf die Römer herab. Der Himmel wollte auch nicht feiern und half den Deutschen mit Sturm und Regen. Von den Güssen unterwühlt, sank die deutsche Erde unter des Römers Füßen ein. Schritt für Schritt kämpft der Feind um den Boden, auf dem er steht, um den Weg, um jeden Baum, um jeden Stein, und kommt nicht eher zu Athem, als bis die Nacht hereinbricht. Da läßt Varus abermals Lager schlagen, und ermattet sinken die Römer hin; in jedem Augenblick scheucht das Kriegsgeheul der Deutschen sie aus der kurzen Nachtruhe empor. — Als der dritte Tag anbrach, entdeckten sie erst, wie licht es in ihren Reihen geworden. Mann an Mann geschlossen, brechen sie auf und kommen aufs offene Land, das die Sonne heißt. Da sehen sie mit Grausen die ganze Macht aller Eidgenossen vor sich entfaltet. Ringsum Deutsche, nirgends einen Ausweg! Für alle Tapferkeit ist nichts mehr feil als der Tod. Jauchzend stürzen jetzt die Eidgenossen in die starren Reihen der verzweifelten Römer. Wie die Saat unter Hagelschloßen, sinken die Tapfersten unter deutschen Hieben hin. Des Feindes Scharen sind zersprengt, nur wenige wilde Haufen ragen noch aus dem Meere der Schlacht empor. Jetzt wird die Flucht allgemein; doch wer sich retten will, rennt wie blind in die Spieße der Deutschen. Da faßt den Varus Verzweiflung, und um sein Unglück nicht mit Schmach überleben zu müssen, stürzt er sich in sein Schwert. Nur wenige von dem großen Römerheer entrinnen glücklich nach der Feste Aliso; die meisten liegen auf dem Wahlplat.

Wer in die Gefangenschaft kam, ward entweder den Göttern geopfert, zum Dank für die wiedererrungene Freiheit, oder zu gemeinem Frohdienst in die Gauen der Eidgenossen geschleppt. Am grausamsten rächte sich das Volk an den Sachwaltern und Schreibern, die ihm statt des guten alten Rechtes das spitzfindige neue aufgedrängt hatten. Einem, den es gefangen, riß es die Zunge aus und rief: „Jetzt zisch einmal, Natter, wenn du kannst!“ —

Das war die große Schlacht im Teutoburger Walde, die geschlagen ward am 9., 10. und 11. September des Jahres 9 nach Christi Geburt. Ganz Rom war voll Entsetzens vor den Deutschen und glaubte mit jedem Tage, sie kämen in ungeheueren Heerscharen nach Italien heran. Aber die Furcht war grundlos. Sie begnügten sich, das Joch abgeworfen zu haben, und verfolgten ihren Sieg nicht weiter.